

Rezensionen

REZENSIONEN

DAS DEUTSCHE UND ITALIENISCHE BIBLIOTHEKSWESEN IM NATIONALSOZIALISMUS UND FASCHISMUS: Versuch einer vergleichenden Bilanz / hrsg. von Klaus Kempf und Sven Kuttner. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2013. – XI, 246 S.: Ill.; 24 cm

(Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; Bd. 57)

Beitr. teilw. dt., teilw. ital.

ISBN 978-3-447-06991-5 kart.: EUR 48.00 (DE)

Italien, »das Land, wo die Zitronen blühen«, gehört nicht erst seit Goethes Italienreise (1786) zu den Sehnsuchtsstopoi der deutschen Seele. Wir erinnern uns an das allegorische Gemälde der Freundschaft *Italia und Germania* (1828) eines Friedrich Overbeck. Wir kennen aus jüngerer Vergangenheit die Erlösung verheißende philofaschistische Formel *Italia docet* eines Arthur Moeller van den Bruck, wir wissen von der Vorbildfunktion des *Saluto romano* für den Deutschen Gruß und von Adolf Hitlers vorbehaltloser Verehrung für den Duce und dessen Machtergreifungsstrategie.

Lassen sich auch aus dem vorliegenden »Versuch einer vergleichenden Bilanz« des Bibliothekswesens zur Zeit der Achsenmächte Spuren deutscher Italiensehnsucht herauslesen? Mit der Villa Vigoni, dem deutsch-italienischen Zentrum für europäische Exzellenz am Comer See war im September 2012 zumindest topologisch der passende Ort gefunden, um auf einer trilateralen Tagung mit italienischen, österreichischen und deutschen Experten einen vergleichenden Fokus auf Bibliotheks- und Wissenschaftsgeschichte in totalitärem Umfeld zu richten. Zwölf Beiträge sind zu rezipieren, davon als Einstieg zwei zur deutsch-italienischen Wissenschafts- und Kulturpolitik. Es folgen bibliotheksbezogene Referate zum Italofaschismus, zur österreichischen und zur Nationalsozialismus genannten deutschen Faschismus-Variante, zu seinen zeitgenössischen Auswirkungen und seinen bis heute im Bibliotheksbereich fühlbaren, vor allem unter dem Stichwort Restitution zu fassenden Nachwirkungen.

Im Vorwort formulieren die beiden Herausgeber und Initiatoren der bilingual organisierten Tagung ein zweifaches, hinter den zwölf Beiträgen liegendes Erkenntnisinteresse, ein historisches, das der Wahrheit verpflichtet, und ein gedächtniszentriertes, das der Erinnerung verpflichtet ist.

a) Wie eng waren die als Teil der Wissenschaftsinfrastruktur an ein totalitäres System gebundenen Bibliotheken in ihrem Aktionsradius (an)gebunden? Sei es, weil das System sie einband und mit festem Griff in ihren Dienst nahm, sei es, weil die Bibliothek selbst professionsbedingt eine zwar die eigene Existenz sichernde, aber dem System dienliche Selbstindienstnahme praktizierte?

b) Wie wurde die institutionelle und ggf. die eigene persönliche An- und Einbindung professionellen Handelns in ein totalitäres System nach dessen Ende narrativ verhandelt, diskursiv reflektiert und mental begründet? Hat und wenn ja, wie und wann, die repressiv angelegte und systembedingt kontaminierte Bibliotheksarbeit einen Platz (einen *lieu de mémoire*) im bibliothekarischen Gedächtnis gefunden?

Dem gewählten Publikationsformat einer als Tagungsband konzipierten Mehrverfasserschrift ist es geschuldet, wenn, ungeachtet substantieller Qualitäten, Antworten auf diese Erkenntnisziele je nach Beitrag bisweilen mehr, bisweilen minder explizit zu Tage treten. Das extensiv angelegte Impuls- und Eingangsreferat des Zeithistorikers Christof Dipper *Nationalsozialistische und faschistische Wissenschaftspolitik im Vergleich* konfrontiert den bibliothekarischen Leser mit dem keineswegs erst in der Generation 2.0 entstandenen Phänomen *Networking*, in Deutschland als interinstitutionelle Kooperation in »einem militärisch-industriell-wissenschaftlichen Komplex« (S. 19, 34), in Italien als »totalitäres Netzwerk« von Politik und Wissenschaft (S. 34f.). Wenn auch beide Regierungssysteme ausdrücklich kein Wissenschaftsprogramm besaßen, betrieben sie dennoch Wissenschaftspolitik. Was auffällt: Die Bibliothek, sich selbst als konstitutiver Teil von Wissenschaft einer *universitas litterarum* begreifend, kommt weder als Begriff noch als Institution in Dippers Darstellung vor. Wissenschaft findet anscheinend dezidiert abseits und jenseits der Universitas statt: Staatliche Ressourcen fließen in Italien privilegiert in das CNR (*Consiglio Nazionale delle Ricerche*, 1923) oder die als Gegenpol zur *Accademia dei Lincei* großzügig dotierte *R. Accademia d'Italia* (1926). In Deutschland in die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) und ihre Institute (KWI), in die Technischen Hochschulen, die For-

schungsanstalten des Reiches, in Görings Vierjahresplan-Institute, von partei eigenen Einrichtungen (Hohe Schule, Ahnenerbe) ganz zu schweigen. Alles mehr oder minder koordiniert von der DFG (bis 1929 Notgemeinschaft) und (ab 1937) von einem neu geschaffenen, universitätsfernen Lenkungsgremium, dem Reichsforschungsrat (RFR). Mittelverteilungskriterien sind in Deutschland Ideologie-, Autarkie- und Militärrelevanz, in Italien ein weniger technisch als kulturpolitisch akzentuiertes Modernisierungskonzept, die *Bonifica*, die national-kulturelle Veredelung (S. 39) zum die *Italianità* (S. 112, 114, 133) verkörpernden *homo fascisticus* (S. 49). Epistemologischen Erklärungsgewinn versprechen den ordnungspolitischen Rahmen beschreibende Schlüsselbegriffe wie *Zentralisierung* (S. 23), *Moderne* (S. 7, 19, 23), *wissenschaftspolitischer Ausnahmezustand* (S. 4, 18, 25) und besonders das handlungsleitende Motiv der *Selbstmobilisierung* (S. XI, 5, 18f., 21, 35). Nationalsozialisierung, wohl auch Faschistisierung (S. 47) funktionieren demnach im Rahmen eines ressourcengesteuerten Prozesses erhöhter politisch motivierter Nachfrage nach Wissenschaft, worauf Wissenschaft professionsimmanent positiv mit einem auf Fortschritt, auf Erfindung und Erkenntnis ausgerichteten Angebot antwortet, um sich dann in Folge proaktiv selbst gleichzuschalten und auch für verbrecherische Ziele in Dienst nehmen zu lassen. Ob allerdings dieses Erklärungsmodell auch für die Bibliothekswelt greift, wäre deshalb kritisch zu hinterfragen, weil trotz propagiertem *Neuaufbau* die NS-Politik gerade kein bibliotheksspezifisch auf den Etat- und Baubedarf der wissenschaftlichen Bibliotheken abgestimmtes Anreizsystem schuf, das zur Selbstmobilisierung hätte animieren und diese hätte erklären können. Im Gegenteil, zumindest im Deutschen Reich sei, (so H.-G. Happel), im Erwerbungsstat »ein genereller Abstieg« zu verzeichnen (vgl. Kempf, S. 144).

Auf den von Christof Dipper fundiert und fundamental angelegten wissenschaftspolitischen Ländervergleich folgen fünf Beiträge, davon drei auf Italienisch mit deutscher Zusammenfassung, die den Blick des Lesers so fokussieren, dass er, ausgehend von inneritalienischer Kulturpolitik im Allgemeinen (Andrea Hindrichs) auf das italienische Bi-



bibliothekswesen unter Mussolini gelenkt wird. Dabei werden auch die italienischen Archive (Angelo Turchini), die Volksbibliotheken (Alberto Petrucciani, S. 86 ff.) und die Italianisierung der Bibliotheken Südtirols (Johannes Andresen) angesprochen, um abschließend mit einem Beitrag (Mauro Guerrini) zum Ersten IFLA-Weltkongress (Rom 1929) von einem Höhepunkt italienischer Bibliotheksgeschichte zu erzählen, dessen kulturpolitische Außenwirkung der Duce auszunutzen weiß. Es fließt nicht nur Geld. Mussolini selbst hält die Eröffnungsrede.

Weltpolitisch punktet der Faschismus 1929 also mit Kultur, der Nationalsozialismus dann 1936 mit einer Sommerolympiade. Die Absicht der Reichsregierung aber, Italien zu folgen, ebenfalls programmatisch einen Bibliotheksakzent zu setzen und den Dritten IFLA-Kongress 1940 in Berlin stattfinden zu lassen, wird von ihr selbst militärisch torpediert. Fortan gilt es, nicht wie geplant 1940 die deutsche Erfindung des Buchdrucks, sondern wie Gustav Abb die deutsche »Feldherrnkunst des Führers« (ZfB 1940, S. 461) zu preisen. Das Reich setzt die Prioritäten militärisch und reduziert die faschistische Devise *Libro e Moschetto* (S. 49) auf den Gebrauch von Gewalt und Gewehr.

Im Unterschied zur Strategie des Nationalsozialismus, der auf Volksgemeinschaft durch Exklusion des Fremdrazigen setzt, lassen die drei Italienisch gehaltenen Beiträge eine Faschistisierungsstrategie erkennen, die auf Inklusion, auf eine *fascistizzazione passiva* (S. 58, 60, 65) setzt, konkret ablesbar an dem administrativen, als »*triangolo politica-burocrazia-professione*« (S. 70, 103) beschreibbaren Handlungsrahmen, in dem

sich Partei, Verwaltung und Berufsstand auf eine wechselseitigen Nutzen stiftende Zweckgemeinschaft, eine *matrimonio d'interesse* (S. 82) einlassen. Das faschistische Regime reformiert das italienische Bibliothekswesen, es modernisiert und schafft ein »rechtlich-verwaltungs-technisches Ordnungsgefüge« (S. 102). Staatlich organisierte, großzügig finanzierte Kongresse (IFLA, aber auch andere, s. S. 13), die Errichtung einer auf Ministeriumsebene angesiedelten *Direzione generale delle accademie e biblioteche* (1926), die Gründung einer Fachzeitschrift, die *Accademie et biblioteche d'Italia* (1927), und der AIB (1930), der *Associazione dei bibliotecari italiani*, sind organisationssoziologische Indikatoren einer systemischen Integration der italienischen Bibliothek in den faschistischen Handlungsrahmen. Deren ideologische Indienst- und Einvernahme, so die italienischen Bibliothekare, sei damit allerdings nicht verbunden gewesen. Im Gegenteil, man könne sogar auf kleine Zellen antifaschistischen Widerstandes verweisen.

Ein wenig vermisst der Rezensent italienische Narrative, die nicht nur berichten, was historisch Fakt war, sondern die in nach 1945 begonnene Erzählungen zur italienischen Bibliotheksgeschichte eine metakritische Reflektionsebene einziehen und Diskursanalyse versuchen. Im großdeutschen Bibliothekswesen zumindest sind Widerstandsnester nicht auszumachen.

Obwohl, es schwingt mit, das Widerstandsnarrativ, wenn der erste, nach dem italienischen das deutsche Kapitel aufschlagende Beitrag von Klaus Kempf zu *NS-Raubgut in der Bayerischen Staatsbibliothek: Annäherung an ein sensibles Thema* wiederholt betont, dass gerade die BSB trotz nationaler Bedeutung und

parteipolitischer Eminenz in Gestalt ihres hochkarätigen Generaldirektors auf eine aktive Rolle in der Umsetzung der NS-Politik« (S. 145) verzichtet, sich »sehr passiv« verhalten (S. 148) und eine »große Zurückhaltung« (S. 149) bei der Erwerbung von NS-Raubgut an den Tag gelegt habe. Kempf spricht von bibliothekspolitischem Mitläufertum (S. 148), der Rezensent spräche gern von bibliothekspolitischer Resistenz. Eine Resistenz, die – warum eigentlich? fragt man – offensichtlich unsanktioniert bleibt. Weil für eine »antiintellektuell gestartete Bewegung« (S. 141) die »Wissenschaftliche Bibliothek« letztendlich bedeutungslos und ohne revolutionäre Relevanz war?

NS-Raubgut, dessen direktoral und aktiv betriebener Erwerb, die erst seit einem Jahrzehnt einsetzende Überprüfung seiner Provenienzen und die daraus folgende Restitutionsnotwendigkeiten stehen auch im Zentrum der beiden Beiträge der österreichischen Kollegen zur ÖNB und zur UB Wien mit ihren Instituts- und Seminarbibliotheken. Die spezifisch bibliothekarischen Sachverhalte, sieht man von dem Einfluss ab, den der österreichische Cartellverband (CV) auf personalpolitische Kontinuitäten im Austrofaschismus, in der NS-Zeit und danach ausübte, sind vielfach bekannt, vermutlich aber der italienischen Seite in der Villa Vigoni in dieser Eindringlichkeit noch nie präsentiert worden. Raubgut gilt inzwischen als symbolischer Schlüssel und anthropologisch fundierter Kern nicht nur bibliothekarischer Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit.

Die letzten drei, den Sammelband abschließenden Beiträge nehmen primär das nationalsozialisierte Bibliothekspersonal in den Fokus. Sven Kuttner erzählt von der prekären, bibliothekarischen, aber auch ideologisch untauglichen Gruppe der in der UB München platzierten *Alten Kämpfer* und NS-Aktivistinnen. Die zu konstatierende nahezu völlige »Einflusslosigkeit des braunen Ungeistes« (S. 197) auf die Führungsriege der UB, – und das mitten in der Hauptstadt der Bewegung! – ähnelt dem Negativ-Befund seines Bibliotheksnachbarn Klaus Kempf.

Ob und wie die vom NS-Staat indienstgenommene Erlebnisgeneration selbst diesen zwangsläufig NS-kontaminierten Abschnitt ihres bibliothekarischen Berufslebens nach 1945 diskursiv reflektierte, analysiert mit neuer Ak-

DIE REZENSENTEN

Jürgen Babendreier, Wilhelm-Haas-Straße 7, 28759 Bremen,
E-Mail: dfejba@t-online.de

Dr. phil. Markus Malo, M. A., Leitung der Benutzungsabteilung
Fachreferat für Sprach- und Literaturwissenschaft Universitätsbibliothek Stuttgart,
Holzgartenstr. 16, 70174 Stuttgart, Tel: 0711 – 685-83815,
E-Mail: markus.malo@ub.uni-stuttgart.de

Univ. Prof. Dr. Christian Schlägl, Institut für Informationswissenschaft und Wirtschaftsinformatik, Universität Graz, E-Mail: christian.schloegl@uni-graz.at

zentuierung Michael Knoche anhand der Quellengattung Privatkorrespondenz, die das Prä hat, einen unverfälschten Mentalitätseinblick zu versprechen. Je nach Alterskohorte (S. 214) dominieren neben Selbstreflexion (Georg Leyh, Emil Grazl, beide *1877), viktimisierendes Selbstmitleid (Karl Preisendanz *1883; Fritz Prinzhorn *1893) oder aber die nüchterne Wiederaufbaurhetorik der jüngeren, sogenannten ›bündnischen‹ Generation (Carl Wehmer *1903), die wir übrigens auch von Hermann Tiemann (*1899) kennen. Zu Resistenz und Widerstand bekennt sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit allerdings niemand.

Mögen Expertengespräche am Comer See auch primär um Wissenschaft und die wissenschaftliche Bibliothekslandschaft gekreist haben: Den Abschluss der Vortragsfolgen bestreitet Jan-Pieter Barbian mit einer Studie über die euphorische Selbstmobilisierung des Öffentlichen Büchereiwesens. Detailgenau beschreibt er die Rivalitäten zwischen Fachaufsicht (REM) und Berufsaufsicht (RMVP) und die ideologiegesteuerte Neuausrichtung (Säuberung) von Personal und Buchbestand. Diese organisatorische und institutionelle Neuausrichtung (*Zentralisierung*, S. 225, *Modernisierung*, S. 240) der Volksbüchereien gelingt zwar formal, aber nicht ideologisch. Sie scheitert an dem Versuch der ideologischen Instrumentalisierung von Buch und Bücherei als »Menschenformungsfaktor« (S. 227). Zwar entsteht ein aktives, wachsendes Lesepublikum. Dieses aber zieht es zu Schmutz und Kitsch in den Leihbüchereien und beweist, dass allein schon durch den individuellen Akt privaten Lesens eines Leihbüchereibuches Distanz zur Volksgemeinschaft und damit ideologiekritische Resistenz erwachsen kann.

Der rezensierte Sammelband versteht sich als »Versuch einer vergleichenden Bilanz«. Dies resümierende Fazit ziehen die Herausgeber. Nirgendwo sehen sie Resistenz oder gar Widerstand. Aber sie betonen die doch erheblichen Handlungsspielräume (S. XI) der Akteure auf den Feldern von Bibliothek und Wissenschaft. Weiter nachzugehen wäre dem Grad und den sozialpsychologischen Ursachen der ggf. freiwilligen Einschränkung solcher Handlungsspielräume durch Selbstmobilisierung.

Jürgen Babendreier

WISSENSRÄUME : BIBLIOTHEKEN IN DER LITERATUR / hrsg. von Mirko Gemmel und Margrit Vogt. – 1. Aufl. – Berlin : Ripperger & Kremers, 2013. – 352 S. : Ill. ; 22 cm ISBN 978-3-943999-03-7 kart. : EUR 29.90 (DE), EUR 30.80 (AT), sfr 40.90 (freier Pr.)

Der hier anzuzeigende Band versammelt in bunter Reihe 14 Aufsätze von Literaturwissenschaftlern, die sich zum einen mit Darstellungsformen von Bibliotheken in Werken der fiktionalen Literatur von der Aufklärung bis zum Ende des 20. Jahrhunderts beschäftigen. Zum anderen thematisieren die Aufsätze die Arbeitsweisen von literarischen und wissenschaftlichen Autoren in Bibliotheken bzw. ihren Umgang mit Literatur sowie die jeweiligen Diskursstrategien zur Legitimation bzw. Delegitimation und Verschleierung dieser Bibliotheksarbeit. Mit der zeitlichen Einschränkung des Konzepts geht eine geographische und geistesgeschichtliche Einschränkung der untersuchten Bibliotheken und der ihnen zugrunde liegenden Wissensstrukturen auf die westliche Hemisphäre einher.

Der erste Aufsatz von Regina Hartmann beschäftigt sich mit der rhetorischen Gattung der Reiseliteratur und untersucht Bibliotheksreisen zur Aufklärungszeit. Hier wird über Bibliothekstypen und Bestände, Benutzungsbedingungen und Personalsituation einzelner Häuser referiert und die Bibliothek als Ort der Wissensorganisation und Wahrheitssuche dargestellt. In der Beschreibung dieser Bibliotheken spiegelt sich das aufgeklärte Ideal einer vollständig erfassten und systematisch geordneten, dadurch aber leider auch an ihr Ende gekommenen Welt. In einem Ausblick auf einen fiktionalen Text, die satirische Erzählung »Silvans Bibliothek oder die gelehrten Abenteuer« von Johann Karl Wenzel, wird die gegenläufige Funktion, die Bibliotheken in der fiktionalen Literatur häufig einnehmen, aufgezeigt. Hier wirken reale Bibliotheken mit ihrer vorgefassten Ordnung und Struktur als nicht zwangsläufig positiv konnotierter Gegenpol zur Außenwelt, in der nicht notwendig dieselbe Ordnung herrscht wie sie in der Wissensordnung einer systematisch aufgestellten Büchersammlung suggeriert wird. Aus dieser Differenz zwischen dem Biotop Bibliothek und der wirklichen oder fantastischen Welt außerhalb dieser ›Heterotopie‹ (Michel Foucault) erwächst die Wirklichkeit

einer Welt, die Aufklärung und Wissenschaft als einen unabschließbaren Prozess begreift und die Ordnung des Wissens in einer Bibliothek deshalb als eine immer nur vorläufige akzeptieren kann. Damit ist der Rahmen abgesteckt, in dem sich die Beiträge des hier anzuzeigenden Bandes bewegen.

In der fantastischen Literatur (vgl. die Aufsätze von Matthias Hennig »Der kosmische Schwindel der Bibliotheken«, Andreas Grünes »Das Grauen in der Bibliothek« und Maren Conrad »Das Buchkollektiv als bedrohlicher Intertext«) wird diese bibliothekarische Ordnung häufig aufgelöst und als maximale, die reale Außenwelt bedrohende Entropie dargestellt, weil in den hier konstruierten Bibliotheken tatsächlich alles mögliche Wissen über die Welt gesammelt ist. Dadurch wird die Verstehbarkeit der Welt, die eben vor allem auf der theoretischen Komplexitätsreduktion der Wissenschaften beruht, aufgehoben, weil hier Wissen vorhanden ist, das die Verwalter und Nutzer dieses Wissensschatzes nicht nur verunsichert, sondern in den Wahnsinn oder gar Tod treibt und nur in den seltensten glücklichen Fällen den Bibliotheksarbeitern eine neue, bessere Welt erschließt (Nikolaus Immer über »Anselmus im Scriptorium. Die Bibliothek als Inspirations- und Erlebnisraum bei E.T.A. Hoffmann«). Diese Grenzüberschreitung bewirkt bei den Protagonisten eine gesteigerte Selbstwahrnehmung und -erkenntnis, die durch die Konfrontation mit dem Anderen und Unbekannten bewirkt wird (vgl. auch den Aufsatz von Barbara Mariacher »Literarische Gegenwelten in Thomas Bernhards ›Auslöschung. Ein Zerfall‹«).

Einer weiteren Variante des fiktionalen Umgangs mit Büchern und Bibliotheken, die Vermischung von Leben und Lesen (Immersion), gehen Monika Schmitz-Emans und Ira Diedrich in ihren Aufsätzen über die Graphic Novels von Marc-Antoine Mathieu und die Romane Jasper Ffords nach. Hier stehen die Verwirrungen im Zentrum, die aus der Durchlässigkeit von realer und fiktionaler Welt für alle Beteiligten der beiden Universen entstehen können. Sie erinnern an die Verwirrungen, die unvorsichtige Zeitreisende anrichten können, wenn sie sich nicht vorsehen und in der besuchten Zeit Dinge tun, die sich mehr oder direkt auf ihr eigenes Leben



und das ihrer Nachkommen auswirken können. Ähnlich ergeht es den Protagonisten, der in diesen Aufsätzen abgehandelten Werke. Sie bewegen sich zwischen der fiktionalen und der wirklichen Welt, und – vergleichbar den Protagonisten der »Matrix«-Filmtrilogie oder dem Versicherungsangestellten Truman Burbank aus der »Truman-Show« – sie müssen sich entweder den Verwirrungen stellen, die aus der Erkenntnis resultiert, in der fiktionalen Welt beheimatet und also fremd gesteuert zu sein. (Aber doch wohl nicht so ganz, weil sich sonst diese Erkenntnis nicht einstellen könnte.) Oder aber sie sind damit beschäftigt, die Ordnung in der fiktionalen Welt, die durch das Eigenleben der literarischen Figuren aus den Fugen zu geraten droht, wieder herzustellen.

Zum Trost für die hierdurch möglicherweise verunsicherte bibliothekarische Fachöffentlichkeit thematisieren weitere Beiträge die Kärnerarbeit von Autoren in den Bibliotheken (neben Elisabeth Décultot Angela Steinsiek »Ich hob aus allen Wissenschaften meine Rekruten aus«. Jean Pauls Exzerptenbibliothek und ihre Verwendung«) als wesentliche Voraussetzung ihrer Publikationstätigkeit. Dabei ist bemerkenswert, wie etwa Winckelmann die Anschauung in Italien gegen die Buchgelehrsamkeit ausspielt und seine Lektürearbeit in seinem veröffentlichten Werk gegenüber der Anschauung der antiken Kunstwerke, die zu seiner Zeit weitgehend ein Alleinstellungsmerkmal seiner Kunstbetrachtung war, systematisch marginalisiert, obwohl seine Exzerptierhefte eine deutlich andere Sprache sprechen. Moderner scheint hier Elfriede Jelineks Kritik an der Musealisierung von Büchern durch die Kanonisierung von Texten in Bibliotheken zu sein. Dagegen setzt sie die, durch die Digitalität des Produktions- und Rezeptionsprozesses erleichterten poststrukturalistischen Aneignungsprozesse, ohne dass sich die Autorin deshalb vom traditionellen Autor-Werk-Begriff vollständig zu emanzipieren vermag, (weil sie mit ihren Werken selbst wiederum Stoff für traditionelle Bücher und Bibliotheken liefert) wie Sarah Neelsen in ihrem Beitrag nachweist.

Daraus erwächst eine Literatur, die eine hoffentlich produktive Verunsicherung des Lesers bewirkt, indem sie zeittypische Probleme der Buchgelehrsam-

keit und ihrer Wissensordnungen thematisiert, dadurch aber auch die Notwendigkeit von Buch und Bibliothek als Medium und Ort der Wissenschaft und der Selbsterkenntnis für die Gegenwart feststellt. Das Verdienst der einzelnen Beiträge dieses Bandes besteht darin, diese Diskurse offen zu legen und die verschiedenen Funktionen von Büchern und Bibliotheken in der Literatur und in den Wissenschaften nachzuzeichnen.

Markus Malo

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN IM FOKUS: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. – neue Ausg. – Sattels: Neugebauer, W, 2013. – 417 S.: + zahlr. Tab. + Grafiken; 225 mm x 150 mm, 590 g (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB); 13) ISBN 978-3-85376-293-6 Pb.: EUR 52.00 (DE) (freier Pr.), EUR 52.00 (AT) (freier Pr.), sfr 69.90 (freier Pr.)

Der vorliegende Sammelband gibt mit seinen 23 Beiträgen – auf einzelne Aufsätze wird im Folgenden durch Nennung der Autoren (die männliche Form gilt auch für die weibliche) Bezug genommen – und 20 Bibliotheksporträts einen sehr guten Überblick über den Status quo der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich, die in den letzten Jahrzehnten in vielerlei Hinsicht einem dramatischen Wandel unterworfen waren. Zum Beispiel in ihrer Selbstständigkeit und damit in ihrem Selbstverständnis: Waren Universitätsbibliotheken in Österreich bis 1993 eigenständige Einrichtungen und den Universitäten damals gleichsam »angegliedert« (Seitz, S. 241), so erfolgte mit dem Österreichischen Universitätsorganisationsgesetz aus dem Jahre 1993 (UOG 1993) zumindest formal eine Eingliederung in die Universitäten. Formal deshalb, weil es dennoch vorkommen konnte, dass der Rektor einer Universität im Ministerium (für Wissenschaft) »aufsalutieren« musste, wenn er ein größeres Vorhaben an seiner Bibliothek umsetzen wollte. Nicht selten zog er dabei gegenüber »seinem« Bibliotheksdirektor den Kürzeren! Oder mit den Worten von Seitz: »Inhaltlich, so hatte ich den Eindruck, gab es noch längere Schatten der alten Rechtsform: Es hat etwas länger gedauert, bis die Uni-

versitätsbibliotheken Teil der universitären Strategien und Planungen wurden.« (S. 241). Das Österreichische Universitätsgesetz 2002 (UG 2002), in dem die Autonomie der österreichischen Universitäten festgeschrieben wurde und in dem es »... im Ermessen der Universitäten [liegt], ob und wie sie Bibliotheken einrichten und organisieren ...« (Schiller, S. 24), muss bei den Bibliotheksdirektoren wie eine Bombe eingeschlagen haben. Der zweite massive politische »Eingriff« in das wissenschaftliche Bibliothekswesen war die »unheilvolle« Zuordnung der führenden wissenschaftlichen Bibliothek des Landes, der Österreichischen Nationalbibliothek, in das Unterrichtsministerium im Jahr 1994, obwohl die Universitätsbibliotheken nach wie vor unter der Obhut des Wissenschaftsministeriums blieben.

Obige Rahmenbedingungen haben die Entwicklung der Universitätsbibliotheken maßgeblich beeinflusst. Unter voller Ausschöpfung der der österreichischen Seele innewohnenden »Improvisationsfähigkeit« haben die österreichischen Universitätsbibliotheken trotz dieser widrigen Voraussetzungen – oder vielleicht gerade deshalb? – in den letzten Jahren Großartiges geleistet. Dies war aber nur aufgrund der großen Kooperationsbereitschaft aller Beteiligten möglich. Diese kommt letztlich auch durch den vorliegenden Sammelband, an dem so gut wie alle führenden Vertreter der Universitätsbibliotheken mitgewirkt haben, zum Ausdruck.

Eine wesentliche Rolle spielt dabei das »Forum Universitätsbibliotheken Österreichs« (ubifo) (s. Beitrag von Bruno Bauer), in dem die 20 Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten Österreichs vertreten sind; die Österreichische Nationalbibliothek ist kooperiertes Mitglied. Zu besonders wichtigen Themen werden von ubifo Arbeitsgruppen eingerichtet. Darüber hinaus beteiligen sich die in ubifo vertretenen Universitätsbibliotheken an zahlreichen nationalen und internationalen Kooperationen (s. zweiten Beitrag von Bruno Bauer). Eine gewisse Sonderstellung hat dabei die Zusammenarbeit in der »Kooperation E-Medien Österreich« (s. Artikel von Kerstin Stieg) und im Österreichischen Bibliothekenverbund. Letzterer ist ein Verbund von mittlerweile 67 teilnehmenden Rechtsträgern, die 86 Einzel-



institutionen repräsentieren (Stand 2013), unter denen die Universitätsbibliotheken den Kernbereich ausmachen. Betreut wird der Bibliothekenverbund durch die Verbundzentrale »Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service Gesellschaft m. b. H.« (OBVSG), die ebenfalls ein Ergebnis der Verselbständigung der österreichischen Universitäten und der Österreichischen Nationalbibliothek ist (s. Hamedinger).

Ebenfalls ein österreichisches Spezifikum ist die bibliothekarische Ausbildung (s. Aufsatz von Monika Schneider). Nachdem Österreich nach der Einstellung des FH-Studiengangs Informationsberufe in Eisenstadt sein einziges reguläres facheinschlägiges Hochschulstudium verlor und damit ausbildungsmäßig wieder in die Steinzeit zurückgeworfen wurde, ist es maßgeblich den Bemühungen der Universitätsbibliotheken zu verdanken, dass, in »gut österreichischer Manier«, ein Ersatz gefunden werden konnte – der Interuniversitäre Universitätslehrgang (ULG) »Library and Information Studies, MSc.« –, der den internationalen Vergleich nicht scheuen muss. Besonders erfreulich aus Sicht des Verfassers dieses Beitrags, der im ULG ebenfalls involviert ist, ist der Umstand, dass die wesentlichen Impulse für innovative Ausbildungsinhalte meist von den Vertretern der Universitätsbibliotheken gesetzt werden. Vorbei sind die Zeiten,

in denen die ARGE Bibliotheksdirektoren noch Latein in das Curriculum eines Hochschullehrgangs hineinreklamieren wollte!

Von der Einschätzung der österreichischen Universitätsbibliotheken wieder zurück zur Besprechung des Sammelbands: Dieser besteht aus fünf Abschnitten, wobei die Überschriften der ersten beiden Abschnitte noch etwas passender hätten gewählt werden können. Abschnitt A behandelt im Kern die Rahmenbedingungen für die österreichischen Universitätsbibliotheken: UG 2002 und ubifo (s. oben). Abschnitt B beinhaltet Beiträge, die unterschiedliche Aufgaben und Teilaspekte der österreichischen Universitätsbibliotheken zum Gegenstand haben. Hier finden sich auch einige Beispiele für neue Rollen und Aufgaben – z. B. die kooperative Archivierung der Printversionen von elektronischen Zeitschriften oder Universitätsbibliotheken als »Teaching Libraries«, denen noch ein eigener Abschnitt (C) gewidmet ist. Als weitere Beispiele sind hier die Artikel über die Angliederung des Universitätsarchivs an die Universitätsbibliothek, die Übernahme der Agenden des Universitätsverlags, Open-Access-Publizieren und die Mitwirkung an bibliometrischen Analysen nachzulesen. Im Abschnitt D finden sich einige interessante Beiträge von Kooperationspartnern, darunter jene des Bundesministeriums für

Wissenschaft und Forschung, der OBVSG, der Kooperation E-Medien Österreich und der Österreichischen Nationalbibliothek. Den letzten Abschnitt bilden die Bibliotheksporträts der 20 Universitätsbibliotheken. Eine gute Vergleichbarkeit bieten dabei die Tabellen, die am Ende eines jeden Porträts die wichtigsten Eckdaten einer Bibliothek wiedergeben.

Alle Beiträge sind gut lesbar. Aus Sicht des Rezensenten sind das Inhaltsverzeichnis und der englischsprachige Abstract bei jedem Artikel entbehrlich. Vermutlich liegt das aber an der geplanten späteren Bereitstellung der einzelnen Aufsätze in einem Open-Access-Repository. Die eine oder andere Abbildung hätte eine Überarbeitung vertragen können, da durch den Schwarz-Weiß-Druck eine Unterscheidbarkeit der dargestellten Sachverhalte mitunter nicht so einfach ist. Redundante Inhalte zwischen den einzelnen Beiträgen sind gering, was auf eine gute Konzeption des Herausgeberwerks zurückzuführen sein dürfte. Häufiger wiederkehrende Sachverhalte, wie beispielsweise das UG 2002, sind hingegen Ausdruck ihrer Bedeutung für die Bibliotheken. Abschließend bleibt nur noch übrig, den Herausgebern zu diesem gelungenen Gesamtüberblick über die österreichischen Universitätsbibliotheken zu gratulieren.

Christian Schlögl